

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 7 (1917)
Heft: 50

Artikel: Amerikanische Filmberichterstattung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Expresszug in die weite Welt. Nun wechselt der Ausdruck auf all den nach vorn gekehrten Gesichtern. Das Mütterchen macht bekümmerte Mienen und schüttelt leise den Kopf; die drei junge Mädchen mit den blonden Zöpfen haben mitleidsvolle Gesichter und flüstern enträstete Worte über den Grafen; der Mann mit dem Vollbart ist noch tiefer in den Stuhl gesunken und starrt nachdenklich-traurig vor sich hin; die Dame in Schwarz macht sich mit dem Taschentuch zu schaffen, sie weint. Zwei geschwätzige, robuste und hässliche Frauen tuscheln unaufhörlich; ein aufgeschossener, semmelblonder, naiver Gymnasiast kichert zu seinem Freund. Die glattfrisierten Burschen grinzen robust. Da bemerke ich noch ganz hin-

ten in der breiten Loge ein Paar: ein Mann mit einem Künstlerkopf und eine schöne, stolze, geschminkte Frau. Sie zieht den Pelz um und erhebt sich; ihr Gesicht ist wie von Stein, aber der Mann neben ihr schaut auf das Bild, wo die betrogene Frau vor dem verriegelten Schloss-tor zusammensinkt . . . Ein schmerzlicher Zug legt sich auf sein Gesicht, dann geht er langsam hinaus. Ob auch er einst seine Frau verliess? Wenn man alle die Schicksale dieser Menschen kennen würde! — aber es ist viel auf ihren Gesichtern zu lesen; es ist ein Theater im Zuschauerraum, wie es sich so ausgeprägt und mannigfaltig nur im dunkelgeschützten Kinotheater beobachten lässt.

Amerikanische Filmberichterstattung.

Schnelligkeit ist eines der ausgeprägtesten Zeichen der Zeit. Ueber das, was sich heute in irgend einem Winkel des Erdballes ereignet, will der Zeitungsleser schon am nächsten Morgen in seinem Leibblatt in allen Einzelheiten einen ausführlichen Bericht finden; Unglücksfälle, Empfangsfeierlichkeiten, neue an das Ruder gekommene Männer des Tages, Sportereignisse will der Kinobesucher womöglich noch am selben Abend bequem auf seinem Rang- oder Parkettplatz vor seinen leiblichen Augen an sich vorüberziehen lassen. An Fixigkeit in der wörtlichen und bildlichen Berichterstattung hat es den Amerikanern bis jetzt keine andere Nation vorgetan, allerdings kommt es ihnen auch nicht dabei sonderlich darauf an, dass die Fixigkeit der Richtigkeit „über“ ist. Fest steht aber, dass die amerikanische Berichterstattung in Wort und Bild mit einem Material, mit einem Apparat arbeitet, die das andernorts in Anwendung gebrachte weit hinter sich lassen. Ein findiges, keine Gefahren scheuendes Personal und grosse Mittel ermöglichen ihnen Leistungen, die zuweilen an das Unglaubliche grenzen.

Der schnellen Berichterstattung durch die Tages-presse hat unsere weit vorgesetzte Technik im Fern-sprecher, in den Telegraphendrähten, in der Drahtlosen fast übrall erreichbare Hilfsmittel an die Hand gegeben. Gutenbergs Kunst stehen Heinzelmännchen Tag und Nacht zur Verfügung, die auch ohne getroffene Fürsorge sofort in die Handlung eintreten, wenn sich etwas von Bedeutung ereignet.

Ungünstiger gestaltet sich die Berichterstattung durch das Bild, und es wird noch lange dauern, bis der Korn'sche Bildfern-sprecher von Ort zu Ort mit der erforderlichen Schnelligkeit arbeitet, um Bilder meilenweit zu übertragen. Der Mann mit der Kamera muss zur Stelle sein, und wie selten ist dies, wenn nicht ganz besondere Vorkehrungsmassregeln getroffen sind, der Fall. Was in dieser Hinsicht zu leisten ist, bietet aber Amerika entschieden auf. Eine der ersten Firmen unterhält in allen Teilen der Vereinigten Staaten 210 Operateure, und die Ziffer dürfte in diesem Falle nicht zu hoch gegriffen sein,

die bei allem, was die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, ihre Nase — nein, ihre Linse — vorn dran haben. Ausgewählt werden zu diesem Berufe Leute, die körperlich und geistig den Schwierigkeiten ihres Amtes gewachsen sind. Sie müssen die Spürnase (also doch die Nase) gewandter Detektive, die Schwungkraft geübter Turner besitzen, Fahrrad, Automobil und Luftschiff zu benutzen wissen. Es darf ihnen keine Ecke zu hoch und zu schwindelerregend sein, um mit ihrem Apparat in Aktion treten zu können. Sie wissen es auch durchzusetzen, dass sie überall dabei sind. Sie waren bei Ford's Friedens-zug nach Europa ebensogut vertreten, wie bei der Tätigkeit Pershing's in Mexiko. Da gibt es kein Wenn und Aber, sie müssen Bilder liefern.

Als General Joffre in New-York landete, hatte die Polizei nach berühmtem Muster streng abgesperrt; die Regierung der Vereinigten Staaten war für Joffre's Sicherheit verantwortlich. Selbst den Kamera-Leuten war keine Karte ausgehändigt worden. Nichtsdestoweniger erschienen am Abend echte und wahrheitsgetreue Bilder in den New Yorker Kinos.

Als das grosse Fussballspiel der Armee und Marine in New-York stattfand, war gleichfalls gesperrt und es war aus bürokratischen Gründen unterlassen worden, einen Kamera-Mann hinzuziehen. Wilson fuhr in seinem Automobil auf, ihm folgte ein 120-pferdiger, an dessen Wa-genseite ein Loch für die Kamera angebracht war. Bevor man die eigenmächtigen Missetäter entfernen konnte, hatten sie bereits eine vorzügliche Aufnahmen gemacht. Die Leute wurden als Spione verhaftet, aber es schadete nichts. Die Bilder waren in Sicherheit und erschienen am selben Abend.

Bei der Kingsland-Explosion war zufällig ein Kamera-Mann bei der Hand; der Apparat wurde von den herumfliegenden Metallstücken beschädigt. Der Operateur entkam unverletzt und schon in ein paar Stunden verkündeten mit grossem Triumph Plakate an allen Strassen-ecken, dass am Abend Bilder von diesem Unglück zur Vorführung gelangten.

Die Aufnahmen von Pershing's Ankunft in Frankreich gingen mit einem Schleppdampfer nach England. In England brachte sie ein Photograph auf einen Unterseebootsjäger, überholte unterwegs einen amerikanischen Dampfer, und 7 Tage nach Aufnahme konnten sie in New-York und einen Tag später schon in Kalifornien gezeigt werden.

Die Sicherheit mit der sich amerikanische Kamera-Leute Bilder zu verschaffen wussten, selbst wenn es den Herren am grünen Tisch auf Grund ihrer höheren Staats-

Weisheit nicht behagte, hat dies zur Einsicht kommen lassen, sie ein für allemal in die Möglichkeit einer prompten Berichterstattung zu versetzen. Ueberdies ist man ja „oben“ längst zu der Einsicht gekommen, dass das Kino das wertvollste Werbemittel darstellt und sein Ausschluss von irgend einem Geschehnis des Welttheaters nur schaden, niemals aber Nutzen bringen kann.

Diesen interessanten Aufsatz entnehmen wir dem „Kinematograph“.

Kino-Skizze von Franziskus.

Fred war der Sohn eines Handwerkers, Berliner Junge. Er stand zwei Jahre unter der Fuchtel seines strengen Vaters, trieb gusseiserne Formen und stand am Schmelzgiegel. Zwei Jahre.

Er sah, wenn sie auf Bauten fuhren, die schöne rauhende Welt in der Friedrichstrasse, Unter den Linden, und dachte: warum bin ich nicht frei und elegant wie diese Leute. Er sah Parvenusgesichter in feinsten Anzügen und wusste, auch sie waren nicht in einem Palais oder auf einem Landhaus geboren worden. Er schaute verschämt auf seine schmutzige Schlosserschürze hinunter und verbarg den gleichen Kopf hinter einem andern.

Die Abende verbrachte er in gewöhnlichen Destillen, soff Wein, Bier, Schnäpse und spielte mit Schriftsetzern, Schreinern und solchen von seinem Handwerk auf einem älteren durchlöcherten Billard Caraubolage.

In diese Destille kam im zweiten Jahre seiner Lehrzeit beim Alten ein junger, schlauer Mensch. Er hatte blaue Augen, wie Fred, war blond und sein Aeusseres verriet den Bürger. Sie spielten zusammen Billard, einmal, zweimal, dann öfters. Fred spielte in Hemdärmeln, der junge Herr in blauem Charakteranzug, sauber, gepflegt. Am Samstag abend kam Fred geschniegelt, im Ausgehkleid und statt des vertrockneten Schweisses roch er nach schlechter Brillantine.

Der junge Herr übersah das mit rührendem Verständnis. An einem solchen Abend fragte ihn Fred zaghaft: Darf ich Sie heute zu einer Bulle Wein in einer besseren Kneipe einladen?

Der junge Herr nahm an.

Fred führte ihn in eine „bessere“ Weinstube an der Jockstrasse, wo es Flaschenweine für 3 Mark gab, die eine schöne Kellnerin servierte.

Dort erzählte der junge Herr nach der zweiten Flasche, dass er Schauspieler geworden sei.

Und Fred gestand, dass er das im stillen bei sich auch werden möchte.

Sie tranken Bruderschaft und Fred musste dem Schauspieler versprechen, ihm andern Tags in seinem Zimmer etwas zu deklamieren. Denn, dass Fred Talent hatte, sah der Schauspieler sofort.

So kam Fred ans Theater. Am Abend hatte er Unter-

richt genommen beim Freund und eines Tages trat er auf. Natürlich in einer kleinen Rolle.

Er hatte Erfolg.

Der Regisseur entdeckte an ihm eine besondere Spezialität. Er spielte fortan nur noch rückenmarkswind-süchtige Bonvivants. Natürlich in Schwänken. Denn in einem Schauspiel kommen solche Herren nicht vor. Ausser bei Ibsen.

Fred verdiente jetzt bereits 400 Mark im Monat. Hundert davon gab er seinen Eltern. Diese legte der Alte auf die Bank, um nach dem Sechzigsten in den Ruhestand treten zu können.

Fred war glücklich und führte mitten in Berlin ein solides Leben.

Eines Tages aber fuhr der Teufel im Taxameter bei seiner Privatwohnung vor und wollte Fred wecken. Fred dachte: Ein Theateragent. Aber er war ein Kino-Unternehmer. Er hatte Fred in dem neuesten College kennen gelernt. Und nachher die glänzenden Kritiken gelesen. Er engagierte ihn — Fred empfing den Herrn Kinounternehmer im Bademantel — vom Fleck weg für 1000 Mark monatlich an seine Kinobühne und zahlte obendrein noch die 5000 Mark Konventionalstrafe für Lösung von Freds altem Vertrag.

Zwei Tage später agierte Fred vor dem „Apparat“. Er brauchte nicht mehr zu sprechen oder Rollen zu lernen. Er brauchte sich nur selbst zu spielen, sagte der neue Regisseur. Er war wunderbar blödsinnig einfach. Man bewunderte ihn in dieser neuen Atmosphäre. Er war so ganz anders als am regelrechten Theater. Um noch ein wenig nüchtern. Aber die hohe Gage!

Jetzt spielte Fred auch draussen im Gehen manchmal den Dandy.

Es gelang ihm gut. Er wurde umschwärmt von Damen; Kinodichter, Konjunkturschreiber und auch wirkliche Schriftsteller luden ihn zu sich ein. Viele schrieben Stücke auf seine Person. Manchmal wurde einer von ihnen sogar wirklich gespielt.

Fred hatte jetzt einen mächtigen Einfluss in gewissen Kreisen.

Herzige Fräuleins kamen in seine Wohnung und bat-ten Fred um eine Empfehlung. Alle wollten sie ans Kino.